

Bischofswahlrecht 88 n. 2) aus und läßt damit auch meine Untersuchungen zur Frage in der obengenannten Schrift (S. 14 f., 49 f.) an wertvollem Rückhalt gewinnen.

In dieser Stellungnahme zum Problem der Spiritualisierung des katholischen Kirchenrechts möchte ich ein außerordentlich beachtenswertes Ergebnis des vorliegenden Werkes erblicken. Mag es zum österreichischen Konkordate gewissermaßen in zwangsläufiger Entwicklung gekommen sein, die Art, wie es aufgefaßt und ausgestaltet wurde, bezeugt, daß man in Rom weitausschauend dachte oder, wie der Verfasser (S. 131, 133) sagt, „die Entwicklung der Dinge nicht mit dem Rhythmus der Jahre, sondern der Jahrhunderte“ maß. Daß die der neuesten Entwicklung eigentümliche Vergeistlichung des ehemals ausgesprochen temporellen, mit weltlichen Beimischungen beschwerten Kirchenrechts erst später aus eigener, schöpferischer Kraft einsetzte hat schon Stutz, Geist des C. j. c., 160 betont.

Am Schlusse des Werkes (S. 223) finden wir die Bemerkung, daß „eine eingehende Würdigung der rechtsgeschichtlichen Bedeutung des Konkordats einem Zusammenhange vorbehalten bleiben müsse, in dem auch auf seine Durchführung, den Kampf um seinen Bestand, soweit er in Formen der Rechtsbildung erfolgte, und auf seine Aufhebung Bedacht genommen werden kann. Denn: der Wert des Wirklichen bemißt sich nicht nach seinem theoretischen Recht, sondern nur nach seiner Leistung“. Über diese vermag aber erst geurteilt werden, wenn einmal auch alle weiteren Geschehnisse, die sich an den Abschluß des Konkordats geknüpft haben und in denen es sich auswirkte, ins volle Licht gerückt sind“. Wir würden es freudig begrüßen, wenn in dieser Bemerkung eine Andeutung gelegen wäre, daß wir den Autor auf diesem speziellen Gebiete noch einmal begegnen werden. Denn auch für die noch nicht geklärte Frage nach dem formellen und tatsächlichen Wirken des Konkordats und seiner weiteren Schicksale dürfte es keinen berufeneren Forscher geben als den Gelehrten und Staatsmann, der uns jetzt *procul negotiis* die vorliegende anregende und wertvolle Arbeit beschert hat.

Innsbruck.

W. Hörmann.

Leonid Arbusow, Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland (a. u. d. T.: Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte, Band III). Leipzig, Vermittlungsverlag von M. Heinsius Nachf., 1921. XXIX und 851 S. 8°.

Wem es beschieden war, während des Weltkrieges oder schon vorher einen Einblick in das geistige und kulturelle Leben der baltischen Provinzen zu gewinnen<sup>1)</sup>, wird dieses Buch nicht ohne ein

<sup>1)</sup> S. hierzu F. Rörig, Geschichtsbetrachtung und deutsche Bildung (Leipzig 1921) S. 13 f.

Gefühl schmerzlichen Bedauerns aus der Hand legen. Es zeigt, wie fruchtbar die hoffnungsvollen Ansätze einer Wiederaanbahnung und Vertiefung der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und dem alten Kolonialgebiet an der Ostsee<sup>1)</sup> sich hätten gestalten können und müssen, wenn der Ausgang des Völkerringens ein anderer gewesen wäre. Schon in der Entstehung des Werkes spiegelt sich etwas von den großen Geschehnissen der Zeit wider. Bereits 1908 wurde es in Angriff genommen als eine Sammlung der Quellen über die Reformationsgeschichte Liv-, Est- und Kurlands zu dem Zwecke, den Unterbau für eine allgemeinverständliche, auch in das Lettische und Estnische zu übertragende Darstellung zu bilden. Seit Anfang 1914 tatkräftig gefördert, erwachsen alsbald unter dem Drucke der Ereignisse Hemmungen, die eine Begrenzung in dem Plan der Schrift auf die Einführung der Reformation in jenen Gebieten erforderlich machten. In dieser Beschränkung aber ist es infolge einer Reihe günstiger Umstände möglich gewesen, die Arbeit auch während des Krieges fortzusetzen. Als nach der Einnahme Rigas im September 1917 das Verbot der Herausgabe deutsch geschriebener Bücher fiel, konnte im Frühjahr 1918 die dortige Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde, welche die Veröffentlichung betrieb, in Riga noch mit dem Druck der fertigen Handschrift beginnen. Nach dem Niederbruch der Mittelmächte aber ist es dem Verein für Reformationsgeschichte und seinem Vorsitzenden zu danken, daß der Satz, aller Hindernisse ungeachtet, in Deutschland beendet werden konnte. Habent sua fata libelli!

Es ist trotz der Ungunst der Verhältnisse, in deren Zeichen die Vollendung des Buches stand, ein ungewöhnlich ergiebiger Stoff, den der Verfasser vor uns ausbreitet. Auf eine Einleitung, welche Livland am Ausgang des Mittelalters behandelt, stützt sich die Schilderung der Anfänge der Reformation in den Ostseeprovinzen, welche in der Hauptsache die Jahre von 1521—33 umfaßt. In jener wird durch ein Heraus Schälen des Kernes der Verfassungseinrichtungen der livländischen Territorien und der kirchlichen, religiösen und politischen Zustände bis in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts die Grundlage zum Verständnis der weiteren Ausführungen bereitet. Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich dann mit den Voraussetzungen für das Eindringen der reformatorischen Lehre und ihrer Ausbreitung, den fördernden und hemmenden Faktoren der Entwicklung, den einzelnen Abschnitten und Rückschlägen der Bewegung, den Berührungsfächen mit den geistigen Strömungen und den Beziehungen zu den führenden Persönlichkeiten in Deutschland sowie endlich dem Übergreifen des Streites auf das außerkirchliche Gebiet. Mit sicherem Blick sind die Abweichungen in Ziel und Schrittmaß der Umwälzung herausgehoben,

---

<sup>1)</sup> Vgl. Häpke, Die geschichtliche und landeskundliche Forschung in Litauen und Baltenland 1915—1918, *Hans. Geschichtsbl.* 45 (1919) S. 17 f., insbes. S. 23 f.

die ihre Ursachen in der Ungleichartigkeit der Lebensbedingungen der vorhandenen größeren staatlichen Gebilde einerseits<sup>1)</sup>, dem Gegensatz zwischen Stadt und Land andererseits<sup>2)</sup> hatten. Mit besonderer Liebe ist die Stellung gekennzeichnet, die im Verlauf der Dinge die Städte, unter ihnen in erster Linie Riga, eingenommen haben. Betrachtungen über das Wachsen des neuen Glaubens, seinen Einfluß auf das politische Gefüge Livlands und endlich den völligen Sieg der evangelischen Lehre im Baltikum beschließen das Werk.

Der Wert des Gebotenen besteht nicht nur in der eingehenden, trotz der Fülle von Einzelzügen, zuweilen auch einer gewissen, von dem Verfasser mit dem Fehlen ausreichender Vorarbeiten entschuldigten Breite, nicht ermüdenden Beschreibung der verschiedenen Phasen des Ringens religiöser Ideen und weltlicher Machtansprüche in einem bestimmten räumlichen Bezirk, das vor unsern Augen aufgerollt wird. Die Schrift ist vermöge des weitgespannten Hintergrundes, den A. seiner Untersuchung gibt, vielmehr zugleich ein allgemeines Dokument der Gedankenwelt überhaupt, welche in der Zeit des Aufkommens der Reformation das kirchliche, staatliche und städtische Leben des nördlichen Europas beherrschte, und der treibenden Kräfte, die sich in der inneren Umwälzung zu Beginn des 16. Jahrhunderts auswirkten. Wie in einem Spiegel sind hier die Ausstrahlungen der einzelnen geistigen Komplexe, welche in der Reformation nach Ausdruck ringen, aufgefangen, um zurückgeworfen zu werden und wieder andere Teile des Gesamtbildes zu erhellen oder ihm neue Farben und Töne hinzuzufügen.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Besprechung dem Reichtum der Gesichtspunkte gerecht zu werden, die A. in die Prüfung der Voraussetzungen und des Werdeganges der Reformation in dem livländischen Ordenslande einfließt. Für unsere Aufgabe, das Buch zunächst nach seinem rechts- und verfassungsgeschichtlichen Gehalt zu würdigen, erfordern vorwiegend Aufmerksamkeit die einleitenden Abschnitte, deren Darlegungen sich vielfach auch für die heimische Wissenschaft nutzbar machen lassen, sowie die Bemerkungen, in denen A. den Ausbau der äußeren Kirchenverfassung im Zuge der Reformation verfolgt.

Was die Einführung anbelangt, so beklagt A. (Einl. S. VII) selbst die ihm aufgezwungene Unmöglichkeit, in stärkerem Umfange die vor-

<sup>1)</sup> Es stehen sich die geistlichen Herrschaften in Gestalt des Erzbistums Riga und der Diözesen Dorpat, Reval und Ösel und das eigentliche Ordensgebiet gegenüber. Aber bei den ersteren sind vielfache Unterschiede festzustellen, und selbst innerhalb des letzteren begegnen Eigenheiten, wie sie z. B. Kurland aufzeigt, bei dem sich besonders der Einfluß des benachbarten Preußen geltend macht (vgl. A. S. 640 f., 739 f., 786).

<sup>2)</sup> Auf dem Lande entsprangen Schwierigkeiten vor allem im Hinblick auf die geistliche Versorgung der eingeborenen, zumeist lettischen, estnischen und livischen Bevölkerung (A. S. 50 f., 123 f., 721 f., 815 f.). Allerdings gewährt die Lage der „undeutschen“ Volksschichten auch in den Städten Anlaß zu wichtigen, sich in ihrer Bedeutung über den Bereich des Kirchenwesens hinaus erstreckenden Problemstellungen (A. S. 724 f.).

handene, namentlich die seit Kriegsbeginn herausgekommene deutsche Literatur nachzutragen und zu verwerten. In der Tat glaube ich, daß sich bei einer Ausschöpfung derselben manche bedeutsamen Ausblicke hätten gewinnen, manche grundlegenden Einsichten vertiefen, manche wichtigen Parallelen hätten ziehen lassen. So begegnen, um nur eins zu erwähnen, ganz unverkennbar bei A. zahlreiche Anklänge an die Gedankengänge, die in Kasers Buche über die politischen und sozialen Bewegungen im deutschen Bürgertum zu Beginn des 16. Jahrhunderts<sup>1)</sup> wiederkehren, ohne daß irgendeine unmittelbare Befruchtung festzustellen wäre. Wie hier ein ausgedehntes Vergleichs- und Kontrollmaterial unbenutzt geblieben ist, so gilt etwas Ähnliches, wenn man die Erörterungen ins Auge faßt, die im letzten Jahrzehnt etwa A. Schultze<sup>2)</sup>, Störmann<sup>3)</sup>, Hashagen<sup>4)</sup> und andere<sup>5)</sup> einzelnen Seiten der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands im ausgehenden Mittelalter gewidmet haben, und die geeignet sind, insbesondere die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Kirche und die Zusammenhänge der vorreformatorischen Zustände und der Erscheinungen der Folgezeit in neues Licht zu rücken.

Wenn es aber, so betrachtet, zu bedauern ist, daß A. eine Anzahl der einschlägigen Arbeiten nicht berücksichtigt hat, so bin ich auf der andern Seite doch geneigt, in diesem Mangel zugleich einen Vorzug zu erblicken. Aus der hierdurch veranlaßten Art der Inangriffnahme des Gegenstandes entspringt der Eindruck der Frische und Ursprünglichkeit des Urteils und der Anschauung, der über dem ganzen Buche liegt, und der in Verbindung mit der Flüssigkeit des Stils und der anregenden, nicht zu sehr durch die Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen und durch literarischen Ballast beschwerten Form der Darstellung das Lesen zu einem Genuß macht.<sup>6)</sup> Dabei ist

<sup>1)</sup> Stuttgart 1899.

<sup>2)</sup> Stadtgemeinde und Kirche im M.-A. (Sonderabdruck aus der Festschrift für R. Sohm, Leipzig und München 1914); Stadtgemeinde und Reformation (Tübingen 1918).

<sup>3)</sup> Die städtischen Gravamina gegen den Klerus, Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, herausg. von Greving, Heft 24—26, (Münster 1916).

<sup>4)</sup> Zur Charakteristik der geistlichen Gerichtsbarkeit vornehmlich im späteren M.-A., Z. 3 f. RG. 37, S. 205—292; Laieneinfluß auf das Kirchen-  
gut vor der Reformation, Hist. Z. 126, S. 377—409.

<sup>5)</sup> Vgl. etwa Apel, Über städtische Kirchenpatronate, bes. im ehemaligen Kurhessen, Marburger jur. Diss. 1919.

<sup>6)</sup> Als ein weiterer Vorteil dieser Art der Behandlung ist natürlich auch zu buchen das Heraustreten der Bedeutung des von A. vorzugsweise benutzten Quellenstoffes, der dem baltischen Rechtskreise angehört, für die deutsche Forschung. Neben dem Liv-, Est- und Kurländischen Urkundenbuche kommt eine Anzahl von Veröffentlichungen aus den in Mitau, Riga, Dorpat und Reval erschienenen und erscheinenden historischen Zeitschriften, Sitzungsberichten und Mitteilungen (s. das Abkürzungsverzeichnis A.S. XVII f.) in Betracht, unter denen hauptsächlich der Aufsatz von L. Arbusow (sen.) „Livlands Geistlichkeit vom Ende des 12. bis ins 16. Jahrhundert“ (Jahrb. f. Gen., Her. und Sphrag., herausg. von der Gen.-Gesellschaft in Mitau, VIII, IX, X, XVI) und die Arbeit von H. v. Bruiningk „Messe und kanonisches

es übrigens auffallend, wie A., ungeachtet der Hemmnisse, die aus dem Fehlen des genannten Rüstzeuges erwachsen, vielfach zu Ergebnissen gelangt, welche eine Bestätigung der in jenen Schriften vertretenen Ansichten bilden. Immer wieder überrascht die große Zahl treffender Beobachtungen, die über die ganze Arbeit verstreut sind, und die Aufschlüsse gewähren über die Licht- und Schattenseiten des religiösen Lebens im späteren Mittelalter, über die Art und Begründung der Beschwerden gegen den Klerus, über die Ansätze zu einer Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern, aber auch über die Anlehnung, welche die Reformation an die bestehenden Verhältnisse trotz allem suchte, und über die Nachwirkungen der letzteren in den Gebräuchen und Einrichtungen jüngerer Herkunft.

Daß die Untersuchung trotz aller Schwierigkeiten so ertragreich ausfällt, hat seine Ursache in der besonnenen und vorsichtigen Methode A.s, die sich durch Selbständigkeit der Auffassung und durch ein ausgeprägtes Empfinden für den Wertgehalt der in den mittelalterlichen Quellen verkörperten Überlieferung charakterisiert. Als ein Beispiel für die sichere Art, mit der A. den Stoff meistert, mag eine Bemerkung dienen, die ich wörtlich wiedergeben möchte:

„Dem Versuch, ein Bild von dem kirchlichen Leben innerhalb der skizzierten allgemeinen Vorbedingungen zu zeichnen, steht eine doppelte Schwierigkeit gegenüber. Einmal bestehen unsere sowieso nur dürftigen Quellen zu einem großen Teil nur aus Statuten und Vorschriften. Solche aber lassen sich nicht schlechthin zur Schilderung der Wirklichkeit verwenden, weil sie im Mittelalter bekanntlich nur selten verwirklicht worden sind. Eher lassen sich aus ihnen Rückschlüsse auf die Zustände ziehen, deren Änderung und Besserung sie bezweckten. Damit ist schon die zweite Gefahr berührt, die leicht zur Verzeichnung des Bildes verleitet: die urkundliche Überlieferung zeigt meistens Abweichungen von der Norm, befaßt sich überwiegend mit Übelständen, Mißwirtschaft u. dgl., läßt daher mehr die Schattenseiten in den Vordergrund treten, während das Gute und selbst das Gewöhnliche nur ausnahmsweise in die Akten kommt. Der allgemeine Hintergrund, von dem sich überlieferte Einzeltatsachen abheben, wird daher immer ziemlich verschwommen bleiben und jedes Urteil stark von der Subjektivität des Beobachters abhängig sein“ (A. S. 50). Das sind Wahrheiten, deren Beachtung bei den Versuchen zu einer Aufhellung vor allem des Reformationszeitalters in anderen Fällen manchen Mißgriff verhindert hätte. Man vergleiche zu den

---

Stundengebet nach dem Brauche der Rigaschen Kirche im späteren Mittelalter“ (Mitt. aus der livländischen Geschichte, herausg. von der Ges. für Gesch. und Altertumskunde zu Riga, Bd. 19, 1904) hervorzuheben sind. Ich glaube, daß diese Schriften in mancher Beziehung für noch fehlende Untersuchungen ähnlicher Art in Deutschland als vorbildlich bezeichnet werden können. Besonderes Interesse scheinen auch die bei A. S. 467 Anm. 2 erwähnten, mir nicht zugänglichen Denkwürdigkeiten des Bürgermeisters Johann Lynthem aus Pernau (1519—1526) zu beanspruchen.

erstgedachten Ausführungen etwa, was Keutgen<sup>1)</sup> über die Bewertung der mittelalterlichen theoretischen Ordnungen gelegentlich beibringt, zu den Darlegungen an zweiter Stelle aber die Kritik, die Hasenclever<sup>2)</sup> und andere Schriftsteller<sup>3)</sup> dem Buche Störmanns haben angedeihen lassen.

Das gleiche günstige Urteil wie über die Einleitung ist aber gerechtfertigt wegen der Teile des Werkes, die sich mit der Verwirklichung der reformatorischen Lehre nach ihrer positiven Seite hin, mit der „Neuordnung der Dinge im evangelischen Geiste“ (A. S. 563), m. a. W. mit der aufbauenden Tätigkeit der livländischen Reformation im Sinne des evangelischen Gemeindelebens und der evangelischen Gemeindeverfassung beschäftigen. Hier zeigen sich naturgemäß in vielfacher Richtung bodenständige Züge und hervorstechende Verschiedenheiten in den einzelnen Landesteilen und Städten. Am besten läßt sich dies wohl aufdecken in Riga, Dorpat und Reval bei den Vorgängen, die sich gelegentlich der Einrichtung des „gemeinen Kastens“ abspielten, und die erhebliche Abweichungen in bezug auf die Bildung des Kastenvermögens und die Art seiner Verwaltung und Verwendung, namentlich die Stellung der Geistlichen, des Rates und der Gemeinde bei der Verfügung darüber und seine Anteilnahme bei der Aufbringung der Mittel für die Pfarrbesoldung, die Armenpflege und das Schulwesen erkennen lassen.<sup>4)</sup> Es mag im übrigen ausreichen, wenn ich den Blick etwa auf die dem Episkopalsystem angenäherten Besonderheiten der ersten kirchlichen Organisation in Riga mit einem Oberpastor an der Spitze (A. S. 563 f., 644 f.) und auf die sich deutlich davon abhebende Entwicklung in Reval (A. S. 583 f., 667 f.) lenke.

Will man die deutschen Verhältnisse zum Vergleich benutzen, so ist einmal bemerkenswert die eigentümliche Färbung der reformatorischen Idee in Livland, die sich in der zu Beginn ziemlich losen und erst allmählich enger und wärmer werdenden Föhlung mit Luther und dem Wittenberger Kreise äußert.<sup>5)</sup> Hiervon abgesehen ist kennzeichnend für die städtischen Zustände vornehmlich die Tatsache, daß in mehreren Orten Livlands zunächst kräftigere Ansätze zur Ausbildung einer selbständigen kirchlichen Gemeindeverfassung begegnen<sup>6)</sup>, um allerdings

<sup>1)</sup> Der deutsche Staat des Mittelalters (Jena 1918) S. 6 f. (unter Hinweis auf Rosenstock Z.<sup>2</sup> f. RG. 34 S. 495 f.). Vgl. ferner Rörig, Hist. Vjschr. XIX S. 112 Anm. 2 sowie neuerdings Hashagen, Hist. Z. 126 S. 379/80, 390, 392, 398. S. auch Schiller, Bürgerschaft und Geistlichkeit in Goslar (Stuttgart 1912) S. 106 Anm. 2; Mack, Die kirchliche Steuerfreiheit in Deutschland seit der Dekretalengesetzgebung (Stuttgart 1916) S. 236 Anm. 3.

<sup>2)</sup> Z.<sup>2</sup> f. RG. 39 S. 263 f.

<sup>3)</sup> Vgl. z. B. Kalkoff, Hist. Vjschr. XX (1920) S. 103.

<sup>4)</sup> A. S. 300 f., 563 f., 633, 674, 682. Von den kleineren Städten ist vor allem zu nennen Pernaü (A. S. 467 f.).

<sup>5)</sup> A. S. 604, 625, 628, 631, 673 f., 687 f.

<sup>6)</sup> A. S. 563 f., 584 f., 599 f. Vgl. dazu A. Schultze, Stadtgem. u. Ref. S. 29 u. Anm. 3 das. Im Anschluß hieran sind zu erwähnen die Anschauungen, die sich wegen der Handhabung der Kirchenzucht, der Anwendung des „rechten Bannes“ durch die Gemeinde, geltend machten (A. S. 585, 645, 649, 684, 705).

bald abgelöst zu werden durch die bestimmende Rolle, die der Rat bei der Ausbreitung der neuen Lehre an sich reißt (A. S. 644 f.). Damit steht es im Einklang, daß die Gemeinde anfangs unter dem Einfluß der Prädikanten zuweilen in einen Gegensatz zu der leitenden Stadtbehörde gerät<sup>1)</sup>, daß es jedoch der Politik des Rates im wesentlichen gelingt, der sich daraus ergebenden Schwierigkeiten Herr zu werden, so daß trotz mancher stark demokratischer Einschlüsse in der Bewegung ein Überspringen des Zündstoffes auf das Gebiet der städtischen Verfassung und die Bestellung neuer Verwaltungsorgane im Sinne „revolutionärer Zwischenregierungen“, wie sie nicht selten in den deutschen Städten belegt ist, vermieden wird.<sup>2)</sup> Andererseits hält sich der Rat bei seinem weiteren Vorgehen keineswegs streng in den Schranken, die der weltlichen Obrigkeit an sich gezogen sind, sondern maß sich Befugnisse an, die ihren schärfsten Ausdruck in der Beseitigung ungeeigneter Gemeindeglieder, in der Einsetzung von „Superintendenten“ aus eigener Machtvollkommenheit und schließlich auch in der Regelung von Gegenständen der eigentlichen Lehre und des Kultus gewinnen. Im ganzen zeigt sich daher wie in Deutschland das Bild, daß „die oberste Leitung der evangelischen Kirche in die Hände der weltlichen Obrigkeit der Städte überging. Die Gemeinden verstanden nicht, sich selbst zu regieren; die Geistlichkeit war nicht fähig, ihre Glieder selbst zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Beilegung ausbrechender Zwistigkeiten zu vermögen; selbst organisatorische Aufgaben rein kirchlicher Art, wie z. B. die Aufstellung einer Gottesdienstordnung, vermochten sie aus eigener Initiative nicht zu lösen“ (A. S. 697). Nur hätte vielleicht schärfer, als es geschehen ist, in Anlehnung an die Arbeiten A. Schultzes von A. die Anknüpfung an die vorreformatorischen Gebilde in verfassungstechnischer Hinsicht und die organische Verbindung, die trotz des geistigen Bruchs mit der Vergangenheit in vielen Einzelheiten der äußeren Form gewahrt blieb<sup>3)</sup>, betont werden können.

Aber über die engeren kirchlichen und konfessionellen Grenzen hinaus sind es ebenfalls Fragen von allgemeiner Tragweite, für deren Beantwortung A. wertvolle Bausteine zusammenträgt. Ich möchte dafür verweisen auf die Betrachtungen, die A. bei der Besprechung der staatlichen Struktur des alten Livland und bei der Verfolgung der auf die Festigung der landesherrlichen Macht in den einzelnen Territorien und die Schaffung eines strafferen Zusammenhanges innerhalb

<sup>1)</sup> A. S. 470 f., 808/9. — Beachtung verdient bei den größeren Städten ebenfalls die Betätigung der Stadtschreiber, unter denen der vielseitige und gewandte, aber auch ränkevolle und unzuverlässige Joh. Lohmüller in Riga hervorrage.

<sup>2)</sup> A. Schultze, *Städtgem. u. Ref.* S. 34 f. streift die in Deutschland wiederholt hervortretenden Zusammenhänge der Entwicklung mit der Gestaltung des Stadtrechts, insbes. der bestehenden Geschlechterherrschaft. Für die livländischen Kommunen ist demgegenüber von Belang das Fehlen eines eigentlichen städtischen Patriziats (A. S. 18/19).

<sup>3)</sup> Vgl. hierzu meine Anzeige der Schultze'schen Schriften, *Hist. Vjsch.* XX (1920) S. 37 f.

des ganzen Gebietes abzielenden Maßnahmen anstellt. Hier leitet das Buch immer wieder auf Gegenstände, die sich mit den Untersuchungen v. Belows und Keutgens über den deutschen Staat des Mittelalters betreffen, die hier aber — ich erinnere beispielsweise an die Auffassung von den Untertanenpflichten und der Landeshoheit oder an die Lehre vom Widerstandsrecht — in besonderer Beleuchtung und Zuspitzung erscheinen wegen der sich in eigenartiger ständischer Ausprägung darbietenden Grundlagen der vorhandenen größeren Gemeinwesen, zu der die zum Teil überspannten kanonischen Rechtsanschauungen einzelner Kirchenfürsten in unlösbaren Widerspruch treten. Interesse beansprucht unter diesem Gesichtswinkel namentlich das „Wechselspiel“ (A. S. 536), das sich zwischen dem deutschen Orden unter Plettenbergs Leitung und Erzbischof Blankenfeld von Riga anspinnt, und das zu einem Wiederaufleben und schließlich dem endgültigen Scheitern der von dem Orden im Gegensatz zum Erzstift gepflegten und die Überwindung der Schranken des bestehenden „Fünfstaats“ (A. S. 27) bezweckenden livländischen Einheitsbestrebungen den Anstoß gewährt.<sup>1)</sup> Daneben machen einen zweiten Höhepunkt der Schilderung die Ereignisse aus, welche die Einsetzung eines fürstlichen Koadjutors für das Erzbistum Riga und die Berufung des Markgrafen Wilhelm von Brandenburg zu diesem Posten betreffen (A. S. 737f.), und welche das Auge auf die größeren Zusammenhänge der europäischen Politik, das Verhalten von Papst und Kaiser im Zeitalter der Reformation, zu richten geeignet sind.

Nimmt man hinzu, daß das Buch mit seinen vielfachen Berichtigungen in den Daten und Angaben über den Lebensgang, das Wirken und die Bedeutung hervorragender Männer aus dem Umkreise der Glaubenserneuerung<sup>2)</sup> auch für die eigentlich kirchengeschichtliche Forschung eine Fundgrube bedeutsamer Erkenntnisse bietet, so kann zusammenfassend gesagt werden, daß hier ein Werk vorliegt, welches ein neues kaum schon genügend bebautes Feld auch der deutschen gelehrten Arbeit erschließt und in der Fülle der von ihm ange-

<sup>1)</sup> Wegen der Stellung des zentralisierten Deutschordenslandes Preußen im Hinblick auf das Werden des modernen Staatsbegriffes vgl. die Nachweise bei Mack S. 246 Anm. 7.

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu die Anzeige von Girgensohn D. Lit. Z. 1922 S. 759f. Im Hinblick auf die zahlreichen Vermerke bei A. über die Schicksale der die deutschen Hochschulen besuchenden Balten mag hier noch hingedeutet werden auf eine Anzahl neuerer, allerdings nicht durchweg gelungener Untersuchungen, welche umgekehrt das Verhältnis namentlich Westfalens zu Livland behandeln. Ich nenne die Arbeiten von Schnettler „Westfalen und Livland“ (Münster 1916, s. die Besprechung von Schmitz-Kallenberg, Westfalen 8, 1916, S. 104), des gleichen Verfassers Schrift „Dortmund und die Grafschaft Mark in ihren Beziehungen zu den baltischen Provinzen“ (= Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark Bd. XXV, Dortmund 1918, S. 217—310) sowie den Aufsatz Schultes „Über die Beziehungen des Münsterlandes, insbes. des Kreises Beckum zu den Ostseeländern im Mittelalter“ (Münsterland 1919). Vgl. dazu die Kritik von F. v. Klocke, Westfalen 10, 1919, S. 124—128 und die Entgegnung von Schnettler daselbst 11, 1921/22, S. 64.



schnittenen allgemeingeschichtlichen, politischen, kultur- und rechts-historischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme eine außerordentlich wertvolle Bereicherung der Literatur des Reformationszeitalters darstellt.

Braunschweig.

Karl Frölich.

**Dr. phil. Heinrich Felix Schmid, Assistent am Berliner Kirchenrechtlichen Institut. Die Nomokanonübersetzung des Methodius, Veröffentlichungen des baltischen und slavischen Instituts an der Universität Leipzig Nr. 1. In Kommission bei Markert & Petters, Leipzig 1922, VIII u. 120 S. 8<sup>o</sup>.**

Die sogen. pannonische Legende des Slavenapostels Methodius († 6. April 885) berichtet von diesem, er habe eine Nomokanonübersetzung angefertigt u. z. am Ende seines Lebens. Um welche von den Rechtssammlungen des Ostreiches handelte es sich dabei? Die Antwort kann, wie schon Frühere, z. B. Pavlov, Golubinskij, Sobolevskij, insbesondere unter den Lebenden Jagić und Benešević lehrten, nur lauten: die *Συναγωγή* in 50 Titeln, eine der Sammlungen, die Johannes Scholasticus, Presbyter aus Antiochia, 565—577 Patriarch von Konstantinopel, verfaßt hat, und die teils nur Kanones der Konzilien und Kirchenlehrer, teils auch kaiserliche νόμοι enthielten. In kirchenslavischer Übersetzung ist diese in drei Handschriften auf uns gekommen. Von diesen galt schon seit Pavlov die aus dem 13. Jahrhundert stammende Handschrift des Moskauer Rum'ancov-Museums Nr. 230, früher dem Archangelskij-Kloster in Ust'ug (Gouv. Vologda) gehörig (Rum.), buchstabengetreu abgedruckt von Sreznevskij, als auf die Methodius-Urschrift mittelbar oder gar unmittelbar zurückgehend. Diesen Rum-Text untersucht nun in der vorliegenden, von der Leipziger Philosophenfakultät mit dem ersten Prädikat bedachten Dissertation Schmid, als Slavist ein Schüler Max Vasmers und Karl H. Meyers, auf seine Eigentümlichkeiten in Laut- und Formenlehre, unter gleichzeitiger Verzeichnung einiger besonders hervortretender syntaktischer Züge, und in lexikalischer Hinsicht unter Berücksichtigung der Fremdausdrücke und ihrer Bedeutung für die sprachgeschichtliche Einreihung des Denkmals. Dabei kommt er, den Spuren von Jagić folgend, zu dem Ergebnis, daß Rum. mährischen Ursprungs sei, nicht nach der Vertreibung der Methodianer entstanden sein könne, vielmehr in seinem Urbild das Werk des Methodius selbst oder seiner Gehilfen sei, somit am Anfang der gesamten slavischen Literatur kirchenrechtlichen, ja überhaupt rechtlichen Inhalts stehe und die Zuverlässigkeit der pannonischen Methodiuslegende aufs Beste bestätige.

Ulrich Stutz.